

Lucy Inglis

Zwischen Licht und Finsternis

Aus dem Englischen von Ilse Rothfuss





Ein Chicken House-Buch im Carlsen Verlag

© der deutschen Erstausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

© der englischen Originalausgabe by The Chicken House,

2 Palmer Street, Frome, Somerset, BA11 1DS, 2014

Text © Lucy Inglis, 2014

The author has asserted her moral rights. All rights reserved.

Originaltitel: City of Halves

Aus dem Englischen von Ilse Rothfuss

Lektorat: Regine Teufel

Umschlaggestaltung: Henry's Lodge, Vivien Heinz

Umschlagbild: Getty Images/Peter Zelei und Shutterstock/advent

Layout und Herstellung: Tobias Hametner

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Lithografie: Margit Dittes Media, Hamburg

Gesetzt aus der Origami

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-551-52080-7

Printed in Germany

www.chickenhouse.de

Für Katie Sedler

❧ Kapitel 1 ❧

»Okay, was haben wir also?« Lilys Dad lief in der Küche herum und strich sich durch sein grau meliertes Haar.

Lily starrte auf ihren Laptop. »Ich hab's dir doch gesagt, Dad. Der Typ, der ihr die Papiere verkauft hat, ist ein Passfälscher oder so was. Die kriegen ihn nicht zu fassen, weil er sich nirgends lange genug aufhält. Und ohne ihn kommen wir nicht weiter.«

Ihr Vater rieb sich das Gesicht und verschränkte die Arme. »Was macht er hier in der Stadt?«

Lily zuckte die Schultern. »Ist in Kneipen zugange, hauptsächlich. Trifft wahrscheinlich Kunden. Obwohl er sich auch an einigen Orten aufhält, die ich nicht zuordnen kann. Vielleicht einfach tote Briefkästen, wo die Leute ihre Papiere abholen. Vor allem so eine verfallene alte Gasse bei der Bow Lane.«

Ihr Vater nahm seine Aktentasche, den langen schwarzen Anwaltstalar und die Perücke. »Uns bleibt nur noch wenig Zeit für das hier. Allerhöchstens bis nächste Woche. Wenn wir ihn nicht finden, wird sie ausgewiesen.«

»Ich weiß. Aber er hat keine Online-Spur hinterlassen und offiziell existiert er gar nicht. Er schickt seine Mails aus irgendwelchen Internet-Cafés. Ich hab alles versucht, aber . . .« Sie zuckte die Schultern und nippte an ihrem großen, weißen Teebecher.

Ihr Vater wuschelte ihr im Vorbeigehen übers Haar. »Braves Mädchen. Wünsch mir Glück!«

Lily grinste. »Du brauchst kein Glück. Du machst das mit Bravour.«

»Danke, Star-Rechercheurin.« Er zwinkerte ihr zu.

»Für einen großen Konzern, der so viel zu verbergen hat, arbeiten die ganz schön schlampig. Ihre Firewall ist Schrott – die hält nicht mal die Kälte draußen ab. Geschweige denn einen Hacker, der es auf ihr System abgesehen hat.« Lily lächelte. »Außerdem hast du mir beigebracht, wie man betrügerische Transaktionen aufdeckt.«

Ihr Vater blieb stehen und schaute sie an.

»Was ist?«, sagte Lily.

Er zögerte einen Augenblick, dann antwortete er: »Nichts.« Blinkend fügte er hinzu: »Du hast gerade deiner Mutter so ähnlich gesehen . . . das hat mir einen Stich ins Herz gegeben, das ist alles.«

Lily schaute zu den Fotos auf dem Wandtisch. Die letzten waren an ihrem sechzehnten Geburtstag in Temple Gardens aufgenommen worden und die leuchtenden Herbstblätter hinter ihr zauberten Lichtreflexe in ihr Haar. Lily war eine kleinere, toughere Version ihrer Mutter, die sie nie gesehen hatte. Aber vor allem hatte sie die weichen Locken ihrer Mutter geerbt – im selben schimmernden Goldbronzeton. Auch die blasse Haut und die großen grünen Augen mit den dunklen Wimpern und Augenbrauen hatte sie von ihr.

Lilys Vater wandte sich zur Tür. »Auf dem Tisch liegt Geld, falls du was brauchst. Warum triffst du dich nicht mit deinen Freunden?«

»Danke. Ich glaube, Sam ist beschäftigt. Ihre Cousins aus Kanada sind zu Besuch oder so.«

»Na gut. Aber iss was, ja?« Er betrachtete sich im Flurspiegel und rückte seine Krawatte zurecht.

»Ja, Dad. Jetzt geh endlich, sonst kommst du zu spät.«

Er griff nach der Türklinke.

»Und viel Glück!«, rief sie hinter ihm her. Dann klickte die Tür zu und Lily drehte sich wieder zu ihrem Macbook um. Draußen vor dem Fenster kreisten die Möwen am bleigrauen Mittagshimmel.

Lily und ihr Vater führten ein ruhiges Leben miteinander, das sich hauptsächlich um seine Arbeit, ihre Schule und die gemeinsamen Mahlzeiten drehte. Ihre Wohnung war eng und alt und Lily wusste, dass ihr Vater mit seinem Anwaltsjob nicht so viel verdiente, wie die Leute immer glaubten. Sie wohnten in Middle Temple am Rand der Londoner City, einem alten, beinahe dörflichen Viertel, in dem hauptsächlich Anwälte residierten. Die meisten besaßen ein Haus am Flussufer, mit großzügigem Esszimmer, Bibliothek und allem Drum und Dran. Lilys winziges Zimmer dagegen bestand aus einem weißen Bett, einem Schreibtisch und dem Macbook, das ihr Vater ihr zu Weihnachten geschenkt hatte. Ein tolles Ding, das ihr ganzer Stolz war. Neben dem Macbook stand ihr klobiger alter Laptop mit den vielen Macken. Er war total mit Tags von Kodierungsprogrammen zugestapelt, die sie an langen, stillen Nachmittagen geschrieben hatte.

Kodieren war ihre Leidenschaft. Das hatte sie ganz zufällig bei einem Programmierkurs an ihrer Schule entdeckt. Anfangs hatte sie sich damit begnügt, die Beliebtheit bestimmter Produkte via Facebook-Likes zu analysieren. Dann hackte sie sich in Facebook ein, in die Datenbank ihrer Schule und schließlich in die der Konzerne, gegen die ihr Vater gerade gerichtlich vorging. Mit der Zeit war es zur Sucht geworden, eine Sucht, die Lily und ihr Vater sinnvoll nutzten. Was Lily machte, war illegal, selbst wenn es einem guten Zweck diente, aber der Erfolg gab ihr Recht. Im letzten Jahr hatte sie einen großen

Konzern gestoppt, der seine Mitarbeiter systematisch vergiftete. Auch einen Mädchenhändlering konnte sie teilweise aufliegen lassen.

Doch in letzter Zeit fühlte Lily sich beobachtet: Ein mysteriöser Online-Kontakt, der immer dann auftauchte, wenn sie gerade dabei war, ein kompliziertes neues Programm zu lancieren. Lily hatte keine Ahnung, wer es war und warum der Betreffende nie den Versuch machte sie zu stoppen – er verschwand immer so schnell, dass sie nur seinen Usernamen »apache85« ausmachen konnte. Ihrem Vater hatte sie nichts davon erzählt. Noch nicht. Er machte sich schon genug Sorgen um sie.

Lily stand auf, bestrich einen Toast mit Butter und verschlang ihn im Stehen an der Küchentheke. Ihr Vater hatte immer Angst, dass sie nicht genug aß, und diese Woche war es noch schlimmer gewesen als sonst, weil sie sich zwei Nächte um die Ohren geschlagen hatten, um diesen Passfälscher aufzuspüren. Gähnend streckte sie sich. Sie war wirklich ganz schön erledigt.

Am Kühlschrank hing eine Nachricht für sie. »Blut« stand auf dem Zettel, der mit einem Magnetknopf über das Formular der Arztpraxis geklemmt war. Blutabnehmen gehörte zu Lilys Leben, seit sie denken konnte, weil sie eine sehr seltene Blutgruppe hatte. Sie hasste Ärzte und Nadeln, beschwerte sich aber nie. Wahrscheinlich wurde dieser Blutbankdienst sowieso bald gestrichen, wie ihr Vater befürchtete, weil das englische Gesundheitssystem von korrupten Politikern systematisch an die Wand gefahren wurde. Daher die Broschüren von teuren privaten Krankenkassen, die ihr Vater neuerdings studierte. Etwas, das sie sich niemals leisten konnten.

Als Lily ihren Toast aufgegessen hatte, spülte sie schnell ab und setzte sich wieder an ihr Macbook. Die toten Briefkästen, die der Fälscher

anlegte, ergaben irgendwie keinen Sinn. Besonders einer – der in der Bow Lane – bereitete ihr Kopfzerbrechen. Sie loggte sich in das Überwachungs-System der City of London Corporation ein. Die City hatte vor kurzem ihre Security upgegradet, aber Lily brauchte nicht lange, um sich wieder einzuhacken. Sie scrollte Hunderte von Kamera-Standorten durch und schließlich klickte sie den in der Bow Lane an.

Zusammen mit dem Security-Upgrading waren in der ganzen City neue Kameras installiert worden. Diese hier war ein hochmodernes Gerät, das in jede erdenkliche Richtung geschwenkt werden konnte. Lily ließ die Kamera mit Hilfe ihres Touchpads herumkreisen, so dass sie die ganze Gasse überblickte. Ein Gebäude mit einem heruntergekommenen Schreibwarenladen kam in Sicht, zusammen mit einem kleinen, dunklen Coffeeshop.

Lily kniff die Augen zusammen und schaute genauer hin. Es war keine Sackgasse, wie sie zuerst gedacht hatte, denn am anderen Ende war ein Durchgang mit einem Tor. Lily zoomte die Kamera darauf. Genau in diesem Moment ging das Tor auf und eine hochgewachsene Gestalt in einer langen, hellen Jacke trat heraus. Das Gesicht war unter der weiten Kapuze verborgen. Die Jacke stand offen und darunter trug der Typ nur ein Henley-T-Shirt, Jeans und Boots.

Während Lily ihn gebannt beobachtete, griff er nach hinten und zog das Tor zu. Er hielt kurz inne und drehte sich kaum merklich zur Kamera. Lily wollte ihn näher heranzoomen, um sein Gesicht zu sehen, aber plötzlich verschwand er aus ihrem Blickfeld. Sie blinzelte verwirrt und im nächsten Moment vibrierte das Kameradisplay, wurde dunkel und zersprang.

»Was zum Teufel ...« Lily versuchte die Verbindung wiederherzustellen, aber die Kamera war tot. »Okay ...«

Sie ging in ihr Zimmer und zog ein Stricktop über die zerfransten Lagen-Shirts, die sie zu ihrer Skinnyjeans und ihren Turnschuhen trug. Dann streifte sie ihre schwarze Jacke über, nahm ihren Leinenbeutel, das Geld und die Schlüssel und ging aus dem Haus.

Temple Gardens war einer der sichersten, traditionellsten Londoner Stadtteile. In den Häusern hier gab es überall Pförtner und alle kannten sich untereinander. Strafverteidiger in Talar und Perücke eilten die vereisten Gehsteige entlang. Es war der härteste Winter seit Beginn der Wetteraufzeichnungen und seit Weihnachten herrschten Minus-Grade.

Lily setzte ihren Kopfhörer auf und ließ einen eiligen Anwalt vor, dann ging sie durch das Osttor Richtung Ludgate Circus. Im Gehen startete sie ihre Musik-App und dachte über die Gestalt in der Gasse nach. Sie kam an dem imposanten Bau der St Paul's Cathedral vorbei und wie üblich genoss sie es, allein in der Londoner City mit ihren engen Gässchen und skurrilen Straßennamen herumzuschlendern. Hier konnte sie oft stundenlang die Leute beobachten. Die, die gerade Pause machten. Oder den Obdachlosen mit dem extrastarken Lagerbier und der Brottüte für die Vögel. Oder den großen, dünnen karibischen Straßenkehrer mit den hüftlangen Dreadlocks und der verspiegelten Wraparound-Brille, die er selbst an diesem trüben Nachmittag trug.

Aber heute ging Lily schnurstracks in die geschäftige Bow Lane weiter. In dem ungewohnt leeren Durchgang entdeckte sie das altmodische Schreibwarengeschäft. Doch die Schaufenster waren staubverkrustet, der Laden offenbar längst aufgegeben. Der Himmel hing wie ein schwerer Bleideckel über der Gasse und dämpfte die Geräusche der City. Am anderen Ende stieß Lily auf das halb geöffnete Eisentor, das ganz von Efeu überwuchert war.

Dort war der Typ herausgekommen.

Lily schlüpfte durch das Tor in ein winziges Gässchen, das kaum breit genug für sie war. Es war mit verwitterten weißen Brettern ausgelegt und überdacht. Das Gässchen mündete in einen Hof mit einem großen Torbogen und einer massiven Tür darin, die mit rohen Holzbrettern vernagelt war. Darüber war ein schwarzer Vogel mit ausgebreiteten Flügeln auf den schmutzigen alten Mörtel gemalt – die Flügelspitzen sahen aus wie Finger. Eine Saatkrähe.

Lily schaute an dem Gebäude hoch. Es war ein alter Postgasthof, vier Stockwerke hoch. Der zugenagelte Torbogen hatte vermutlich als Einfahrt für Pferde und Wagen gedient. Lily wusste es aus einem Buch über Londons älteste Bauwerke. Es war dunkel und still hier und wirkte völlig verlassen. Für ein Bauunternehmen war es bestimmt ein Vermögen wert.

Plötzlich knurrte etwas hinter ihr in der Holzgasse und sie drehte sich um.

Vier gelbe Augen starrten sie an. Sie glühten gespenstisch auf Brusthöhe. Lily schluckte. Das Knurren wurde immer bedrohlicher.

Okay, Lily, reiß dich zusammen. In London laufen keine Hunde mit zwei Köpfen frei herum ...

Die Kreatur peitschte in dem inneren Torweg hin und her, ohne sie aus den Augen zu lassen. Lily wich zurück. Es war ein bulliger Hund mit breiter Brust und er hatte ... zwei Köpfe. Aus einem der beiden Mäuler baumelte eine lange rosa Zunge zwischen den messerscharfen Zähnen hervor. Das andere Maul fletschte fauchend die Lippen, so dass die langen, spitzen Fänge zum Vorschein kamen. Es klang wild und wütend. Tollwütig.

Der Hund schoss immer schneller hin und her und aus beiden

Mäulern troff der Geifer. Lilys Knie wurden weich. Sie schaute sich in dem riesigen, verfallenen Innenhof um und zerrte ihre Ohrstöpsel heraus. Langsam bewegte sie sich auf eine Seitentür zu, die leicht offen stand. Wenn sie da irgendwie reinkam . . .

Der Hund nahm ihre Bewegung wahr und das Knurren wurde noch wilder. Wie ein Greyhound aus der Startbox schoss er los, sprang durch das Tor und kam in den Innenhof gestürmt. Lily rannte jetzt, aber im nächsten Moment durchzuckte sie ein rasender Schmerz.

Der Hund riss sie zu Boden und ihr Kopf krachte auf das kalte Pflaster. Etwas bohrte sich in ihren Hals und drückte auf ihr Schlüsselbein und sie wurde wild geschüttelt. Scharfe Krallen zerfetzten ihre Kleidung und rissen ihr die Seite bis zur Hüfte hinunter auf. Lily brüllte wie am Spieß.

Da trommelte etwas über die Holzplanken. Hastiges Fußgetrappel. Die hohen Wände hallten von ohrenbetäubendem Fauchen und Jaulen wider. Lily öffnete die Augen, konnte aber nur verschwommene Silhouetten erkennen. Sie schleppte sich zu den morschen Brettern des Gebäudes zurück, zog mit letzter Kraft die Beine an und im selben Moment krachte der gewaltige Hundekörper in das Holz neben ihrer zerfetzten linken Seite. Erneut wurde sie zu Boden geschleudert und mit Staub überschüttet. Ein riesiger Kopf fiel in ihren Schoß, die Zunge baumelte zwischen den gelben Fängen aus dem schlaffen roten Maul. Lilys Herz pumpte und sie rang verzweifelt nach Luft.

Ein großer, dunkelhaariger Typ in abgetragenen Jeans und einem verblichenen roten Henley-Shirt tauchte vor ihr auf und sie erkannte ihn sofort wieder. Es war der Typ, den die Überwachungskamera aufgenommen hatte. Nur ohne Jacke diesmal. Er kauerte sich vor ihr nieder und krepelte die Ärmel auf. Dann betrachtete er sie mit schief

gelegtem Kopf. Lily spürte, wie das Blut rhythmisch aus ihren Wunden quoll. Es tropfte über ihre Brust, dann an den Rippen hinunter und sickerte in ihren Hosenbund.

»Bitte, du musst Hilfe holen«, stieß sie hervor und ihre Hand tastete nach dem silbernen Notfall-Chip um ihren Hals. Aber er war fort, in dem Tumult verloren gegangen. »Mein Blut, ich brauche . . .« Mehr brachte sie nicht heraus.

Der Junge fasste ihren Jackenkragen mit zwei Fingern und zog ihn weg. »Ich glaube, dafür ist es zu spät.«

Dann wurde alles schwarz.

❧ Kapitel 2 ❧

Lily öffnete mühsam die Augen. Alles drehte sich. Sie zuckte zusammen, blinzelte und versuchte es erneut. Der Junge hockte vor ihr und riss den Ärmel ihres T-Shirts bis zur Schulter ab. Ihre Jacke und das Strickteil lagen ein paar Schritte entfernt und ihr Arm war blutüberströmt. Er packte ihren Ellbogen, hielt ihn eisern fest, und mit dem anderen Handrücken schlug er hart auf ihren Arm, dabei murmelte er etwas von Fixer-Venen. Lily wehrte sich und wollte protestieren, aber sie brachte kein Wort heraus.

»Halt still.« Auf dem Boden neben ihm lag ein großes, aufgeschlagenes Medizin-Lehrbuch. Ein uralter Schinken. »Ich brauch eine Vene, mach mal 'ne Faust. Das kann ich dir nicht abnehmen.«

»Bitte«, flehte Lily. »Bitte nichts spritzen, ich kann nicht . . .«

»Ich weiß. Typ H, ja?«

»Ja.«

»Dann ist es gut.« Er umfasste ihr Kinn mit seinen blutverschmierten Händen und sah ihr in die Augen. »Ich verspreche es. Aber wenn ich das hier nicht mache, STIRBST DU!«

Mit letzter Kraft ballte Lily eine Faust, bis ihre Adern unter der weißen, blutverschmierten Haut hervortraten. Sie war so kraftlos, dass sie nicht einmal zusammenzuckte, als die Nadel hineinglitt. Hilflos hing ihr Kopf zur Seite.

»Nein. Bleib wach.« Er fuhr ihr mit der Hand in die Haare, direkt über dem Ohr.

Lily öffnete die Augen. In seiner Armbeuge steckte eine Nadel, sein langer Ärmel war bis über die Ellbogen hochgekrempt. Von der Nadel lief ein gelber Gummischlauch zu einer doppelkammerigen silbernen Pumpe, die mit der Nadel in ihrer Armbeuge verbunden war.

»Nein!«, schrie Lily. »Bitte nicht. Bitte!«

»Sei still. Entspann dich.«

Ihre Nerven vibrierten, als stünden sie unter Strom. Sofort fühlte sie sich besser und blickte sich um, konnte plötzlich alles deutlich erkennen. Eine seltsame Ruhe und Wärme durchströmten sie wie eine starke Droge. Der Junge kniete vor ihr, die Augen abwechselnd auf das Lehrbuch und die Pumpe gerichtet. Er fuhr sich mit der Hand durch seinen widerspenstigen Haarschopf, der an den Seiten und hinten ungleichmäßig kurz geschnitten war. Dann blickte er auf. Seine Augen unter den dicken, geraden Brauen waren grau mit goldenen Pünktchen. Lilys Herz setzte einen Schlag lang aus, dann begann es zu rasen.

»Hallo«, sagte er. Die Pumpe surrte.

»Hallo«, hauchte Lily.

Zögernd legte er ihr wieder die Hand ans Gesicht. Seine Finger waren inzwischen warm und trocken, seine Handfläche schmiegte sich behutsam an ihre Wange. Lily fing seinen Blick auf, nahm den Straßenlärm von Cheapside wahr. Sie spürte, wie das Blut an ihren Kleidern trocknete. Der Junge lächelte sie an, was ihr das Denken nicht gerade leichter machte.

»Wie fühlst du dich?«

»Komisch.«

»Wie komisch?«

»Alles vibriert.«

»Das gibt sich.«

Lily blickte sich um. Sie hing in einem abgewetzten Sessel in einem Raum, der halb Wohnung, halb improvisiertes Büro zu sein schien. Der Raum war riesig, mit ausgetretenen Dielen, und an der Wand türmten sich dicke Bücherstapel, die so schief waren, dass sie jeden Moment umzukippen drohten. Keine erkennbare Ordnung, aber ein paar von den Büchern sahen steinalt aus, die goldgeprägten Lederrücken blättern bereits ab. Einer dieser Lederbände, auf dessen Rücken das Datum 1650 stand, steckte zwischen zwei Pulp-Thrillern, die erst kürzlich erschienen sein konnten. Ein altes Sagenbuch lag auf »Eine kurze Geschichte der Zeit«.

Der Raum war spärlich möbliert: ein leerer Kamin, ein Schreibtisch und eine Öllampe. Der Verputz ringsum war rußgeschwärzt. Durch eine offene Tür erspähte Lily das Fußende eines eisernen Bettgestells, dessen Farbe stark abblättern. Sie schaute an sich hinunter und zuckte zusammen, so heftig war der Schmerz in ihrer Schulter, dann hob sie ihre unversehrte Hand, um den Schaden zu begutachten. Mühsam richtete sie sich auf.

»Halt still«, sagte der Junge und packte ihre Hand. »So schnell geht es auch wieder nicht.« Er streckte seine andere Hand nach einem ihrer Ohrstöpsel aus, der noch an ihrem Kragen hing. »Keine gute Idee, diese Dinger. Du weißt nie, was dich anspringt.«

»Was war das denn?«

»Was?«

»Dieses Monster eben.«

Der Junge schaute auf ihre nackte Schulter. Lily wollte auch hinsehen, aber der Schmerz in ihrer Seite riss sie zurück. Ihre T-Shirts

hingen an ihr herunter, vollgesaugt mit Blut. Über der Wunde an ihrer Hüfte lag blutgetränkte Baumwolle.

»Bandogge.« Er nahm ein kühles, feuchtes Tuch vom Tisch und wischte ihren Hals sauber.

»Eine Bandogge? Das Ding hatte zwei Köpfe.«

Er nickte. »Ja, das haben sie meistens. Der Schmerz müsste jetzt bald nachlassen.«

Lily packte sein Handgelenk. »Es gibt keine Hunde mit zwei Köpfen.«

Der Junge hockte sich auf die Fersen zurück, ohne Lilys Hand abzuschütteln. »Was soll es sonst gewesen sein? He, du musst warten, bis die Wirkung richtig einsetzt. Dann fühlst du dich gleich viel besser, Caitlin Hilyard.«

Lily starrte ihn an. »Warum nennst du mich so?«

Er zog den Notfall-Chip ihrer Mutter aus seiner Tasche und hielt ihn hoch. Die Kette war zerrissen.

Lily riss den Chip an sich. »Der gehört meiner Mutter. Ich bin Lily.«

Er schaute sie schweigend an. Die Pumpe klickte. Er warf einen Blick darauf, dann drehte er ein paarmal an dem Hebel. Seine Hände waren stark und geschickt. Ein bizarres schwarzes Tattoo, das an lodrende Flammen erinnerte, kam unter seinem Ärmel zum Vorschein und zog sich bis über das Handgelenk und zu seiner rechten Handkante hinunter.

»Regan Lupescar.«

Gefakter geht's wohl nicht?

Lily wurde plötzlich flau im Magen und sie versuchte sich aufzurichten. Ihre Knie knickten ein und der Junge fing sie auf. Er war so groß, dass sie den Kopf zurücklegen musste, um zu ihm aufzusehen.

Wieder drehte sich alles. Mindestens einsfüfundachtzig. Sie selbst war nur einsdreiundfünfzig groß.

»Danke.«

»Gerne, aber wie gesagt, du musst dich noch einen Moment gedulden. Und jetzt muss ich dich erst mal losstöpseln.«

Lily senkte schnell den Blick, dann schielte sie unter ihren Wimpern hervor und erspähte dasselbe Tattoo unter dem offenen Kragen seines Henley-Shirts. Die Flammen krochen über Regans rechtes Schlüsselbein und züngelten zu seiner Halsmulde hinauf. Lily wurde plötzlich bewusst, dass sie ihn unverhohlen anstarrte, und ihre blutleeren Wangen wurden ganz heiß. Auf einmal merkte sie, dass er sie an sich gedrückt hielt, und ihr wurde noch heißer.

Die Pumpe surrte wieder und Lily wurde schlaff, als der Druck in ihrer Armbeuge zunahm. Das Blut rauschte durch ihre Adern, bis ihr ganz schwindlig wurde. Regan bettete langsam ihren Kopf um und kniete sich vor sie. Verlegenes Schweigen, nur das Surren der Pumpe war zu hören.

»Wohnst du hier?«

Regan nickte.

»Ist echt der Wahnsinn«, sagte sie und blickte sich bewundernd um.

»Das ist die Rookery. Ich habe das Gebäude geerbt. Zusammen mit dem Familiengeschäft.«

»Und was machst du?« *Kein Strom. Kein Computer. Nichts.*

Er schaltete die Pumpe ab und zog die Nadel aus Lilys Arm, dann die aus seiner Armbeuge. »Security. Ich arbeite hauptsächlich nachts. Und du? Was machst du?«

»Ich bin noch in der Schule.«

Er schüttelte den Kopf und stand mit einer geschmeidigen Bewegung auf. »Da war ich nie. Und wie geht's dir jetzt?« Er verschwand mit der Pumpe und den Nadeln in der winzigen Küche.

Lily richtete sich langsam auf und hörte, wie etwas in der Spüle klirrte. »Besser, danke«, rief sie ihm hinterher. »Vielleicht sollte ich ...« Sie warf einen Blick auf ihre verletzte Schulter. Der Schmerz in ihrem Nacken war verschwunden. Vorsichtig spähte sie unter ihre T-Shirts. Sie schauderte, als sie die riesigen Blutflecken an Brust und Schulter sah, die zerfetzten und verklebten Stoffschichten. Mit angehaltenem Atem zog sie ein paar Fetzen beiseite – nichts. Keine Wunden. Nur das Blut auf ihrer Haut. Verwundert tastete sie ihren Arm in Schulterhöhe ab – die Schulter war gerade noch zerfleischt und blutüberströmt gewesen. Das Blut gerann bereits, klebte jetzt an ihrem Finger. Sie untersuchte ihren Bauch, der ebenfalls blutverkrustet war, aber ansonsten unversehrt.

Regan kam aus der Küche zurück. Er lehnte sich an die Tür und trocknete sich die Hände. Seine Boots waren alt und staubig, mit genähten Ledersohlen und losen Riemen um die Knöchel. Die Jeans hatte er achtlos in die weiten Stiefelschäfte gestopft.

»Du hast noch mal Glück gehabt, alles in allem.«

»Glück gehabt? Wie hast du das gemacht?«

»Magie«, sagte er.

»Magie gibt es nicht.«

Regan zog eine Augenbraue hoch. »Ach wirklich?«

Er verschwand einen Augenblick hinter der Tür, dann tauchte er mit einer Schere in der Hand wieder auf. »Halt mal«, sagte er und drückte sie ihr in die Hand.

Lily schaute zu ihm hoch. Er zauberte drei große altmodische Si-

cherheitsnadeln hervor und fixierte damit die zerfetzten Ränder ihres T-Shirts über ihrer Schulter. Auf seinem linken Handrücken und zwei Fingern war ein auffliegender pechschwarzer Vogelschwarm eintätowiert – so klar und scharf, dass Lily der Atem stockte. Regan nahm ihr die Schere aus der Hand und schnitt die herabbaumelnden Ärmel ab, so dass ihr links noch ein halber blieb und rechts gar nichts.

»Könnte ein neuer Trend werden«, sagte er grinsend.

Lily studierte die tiefen Risse in dem Stoff auf ihrem Bauch. »Ja, für Halloween vielleicht.« Lächelnd sah sie zu ihm hoch. Sein schwarzer Humor gefiel ihr.

Regan wandte den Blick ab, ging wieder in die Küche und warf die Schere in die Spüle. Der Medizinschinken lag aufgeschlagen neben Lily. Das Buch musste Jahrzehnte alt sein, die Schrift war winzig und zusammengedrängt.

Regan kam mit einem feuchten Geschirrtuch in der Hand zurück und tupfte ihr das Blut vom Gesicht, als wäre sie ein kleines Kind. Jetzt erst fiel ihr auf, dass sein T-Shirt blutgetränkt war.

»Tut mir leid«, sagte sie und deutete auf die Flecken.

Er zuckte die Schultern. »Berufsrisiko.«

Was sollte das denn heißen?

»Da, alles weg«, sagte er. Seine Sanftheit war nicht weniger einschüchternd als sein Befehlston. Er bückte sich leicht, um ihr in die Augen zu sehen, die Hände in den Hüfttaschen seiner Jeans vergraben.

»Ich muss gehen.« Lily wich zurück.

»Warum?«, fragte er neugierig.

Lily schaute auf ihre blutigen Kleider hinunter. »Vor fünf Minuten wäre ich fast verblutet. Und jetzt bin ich topfit. Und du . . .«

»Ich was?«, fragte er schnell, als wollte er die Antwort unbedingt hören.

»Gruselig«, sagte Lily und wich misstrauisch zurück.

»Ich komme mit dir«, sagte er ungerührt.

»Musst du nicht.«

»Ja, klar. Aber ich will, dass du hier heil rauskommst.«

»Wie meinst du das?«, fragte Lily erschrocken.

»So eben.« Er zuckte die Schultern. »Nur was ich gesagt habe.«

»Na toll«, stieß Lily sarkastisch hervor. »Ich bin schon groß, verstehst du? Ich darf seit zehn Jahren allein in die Stadt gehen.«

»Ja, aber du siehst ja, was dabei rauskommt, Lily Hilyard«, konterte er und streifte die lange, schmutzig weiße Kapuzenjacke über, die Lily durch die Kamera gesehen hatte. Regan ließ sie nicht aus den Augen.

»Hör mal, du musst mich nicht immer mit meinem vollen Namen anreden. Und starr mich nicht an, als wäre ich ein Forschungsobjekt.«

»Tu ich das?« Er sah nicht weg, sondern zog seine Jacke enger um sich.

»Ja.«

»Ich frage mich, was du in meinem Hof gemacht hast. Ist ja nicht gerade ein Ort, an dem man zufällig landet.«

»Ich suche Harris Stedman.«

Er verzog keine Miene.

Lilys Augen verengten sich. »Ein Typ, der Papiere fälscht.«

»Hier gibt's keine gefälschten Papiere«, sagte Regan und schwenkte seine Arme in der Wohnung herum.

Lily folgte seinem Blick. »Ja, klar – was hier vorgeht, ist natürlich absolut legal.«

Regan runzelte die Stirn. »Ich bin mir nicht sicher, ob es *illegal* ist. Ehrlich gesagt hab ich mir noch nie Gedanken darüber gemacht.«

»Kannst du nicht ausnahmsweise mal eine klare Antwort geben?«

Regan hielt ihr schweigend die Tür auf – wie ein altmodischer Kavaliere. »Nach dir bitte.«

Sie traten auf einen von vier langen, galerieartigen Balkonen hinaus, die an der Innenseite des Gebäudes entlangliefen und durch verwitterte alte Holzstiegen verbunden waren. In regelmäßigen Abständen gingen hier Türen ab. *Hat er mich den ganzen Weg hier raufgetragen?* Lily runzelte die Stirn, vergrub ihr Kinn in ihrem Mantelkragen und folgte ihm die Zickzack-Stiegen hinunter.

Unten lag noch der Hundekadaver. Lily ging hin und studierte ihn schauernd: die beiden bulligen Köpfe, die gewaltigen Kiefer. Regan stand hinter ihr und beobachtete sie. Lily wandte sich ab.

Sie durchquerten das Gässchen, kamen an dem kleinen ehemaligen Schreibwarenladen und dem Coffeeshop vorbei. Davor stand ein Typ um die zwanzig, mit einem smarten Ziegenbärtchen, und rauchte. Er trug ein enges weißes T-Shirt, eine schwarze Schürze und eine Tweedmütze.

»Hi, Tom. Da drin wartet Arbeit auf Felix, falls du ihn siehst«, sagte Regan und nickte zu dem Durchgang hinüber.

Toms Augen weiteten sich. »Da drin?«

»Ja, schlimm, ich weiß«, seufzte Regan.

»Okay, ich sag's ihm.« Tom öffnete die Tür des Coffeeshops und ging hinein.

Regan zog die weite Kapuze über sein Gesicht, als sie die Gasse

verließen. Seine Jacke sah alt und handgenäht aus. Er bewegte sich geschmeidig und völlig entspannt. Schweigend gingen sie durch die belebten Straßen bis zur Queen Victoria Street. Lily musterte die Passanten, wie sie mit Coffee-to-go an ihnen vorbeieilten oder sich hastig eine Zigarette vor der Brandschutztür ihres Bürogebäudes anzündeten. Es war ein ganz normaler Wochentag und die meisten Leute waren noch verschlafen und mürrisch nach der Weihnachtspause. Mit gesenkten Köpfen trotzten sie dem neuen Jahr, die Hände in den Taschen vergraben.

»Keiner von denen würde dir glauben«, sagte Regan, als hätte er Lilys Gedanken gelesen. »Von einem zweiköpfigen Hund angegriffen? Hier in der City? Traum weiter.«

»Willst du mir Angst machen oder was?«

»Quatsch. Wenn ich dir was Böses wollte, hätte ich dich einfach dem Doggie überlassen, oder?« Er nickte zur anderen Straßenseite hinüber und im selben Moment schaltete die Fußgängerampel auf Grün und piepste los. Sie überquerten die Straßen in Richtung Blackfriars. Die Haltestelle dort wurde immer noch renoviert und überall standen Gerüste und Bauarbeiter herum. Tausend Fragen schossen Lily durch den Kopf, während sie auf die grellorangenen Overalls starrte. So langsam spürte sie die Erschöpfung. Ihre Kleider waren steif von dem getrockneten Blut – *ihrer* Blut. Lily schaute an sich hinunter. Von außen war nichts zu sehen, weil sie zum Glück dunkle Sachen anhatte.

Sie kamen an einem Pub vorbei, vor dem ein paar Männer standen und rauchten. Plötzlich lief Regan ein paar Schritte voraus. Der Obdachlose an der Haltestelle, den Lily schon auf dem Hinweg gesehen hatte, saß immer noch da, in der einen Hand die Bierdose, in der an-

deren die Brottüte. Mit zurückgelegtem Kopf und offenem Mund war er an der Rückwand des Bushäuschens zusammengesackt. Er rührte sich nicht, atmete kaum.

»Gamble.« Regan rüttelte ihn an der Schulter. »Gamble!«

Gamble öffnete ein trübes Auge. »Was willst du?«, knurrte er.

»Wollte nur wissen, ob du noch lebst.«

»Wozu die Mühe? Interessiert dich sonst auch keiner.«

»Das frag ich mich ehrlich gesagt auch«, fauchte Regan gereizt zurück. Dann hellte sein Gesicht sich auf. »He, ich muss dich was fragen.« Er zog Lily näher heran. »Das ist Lily. Sie ist in meinem Hof zum ersten Mal auf eine Bandogge getroffen.«

Gamble blinzelte zu ihr hoch. »Wird nicht das letzte Mal gewesen sein«, prophezeite er, zog eine schimmelige Brotkante aus der Tüte und biss hinein.

»Was?«, rief Lily und blickte über die Schulter zu Regan, der Gamble im Auge behielt.

»Hast du in den letzten paar Tagen was gesehen?«

»Nichts, was ich dir auf deine Rotznase binden würde.«

Regans Augen verengten sich. »Also ja.«

»Und wenn schon?«

Regan verschränkte die Arme vor der Brust und wartete.

Gamble nahm einen langen Schluck aus seiner Bierdose. »Ein Mädchen is verschwundn. Menschenmädchen. Familie hat 'n Stand aufm Markt, glaub ich. Obst, Gemüse, was weiß ich?«

»Borough?«

Gamble nickte, warf den Rest seiner Brotkante einer Taube zu und kippte sich den nächsten Schluck Bier hinter die Binde.

»Was hat das alles mit uns zu tun?«

»Das weißt du besser als ich. Sie war auf der Brücke, Blackfriars. Hab's mit eignen Augen gesehn. Mit dir hab ich sie gesehen und jetzt isse weg. Und wenn ich du wär, würd ich mir mal die Baustelle beim Ludgate Circus vorknöpfen. Die mit dem blauen Bauzaun. Weiß auch nicht, warum, is nur so 'n Gefühl.«

»Gut.« Regan wandte sich ab. »Als hätte ich nicht schon genug zu tun.«

»He! Krieg ich vielleicht 'ne Spende für meine Mühe? Lebenskosten steigen ständig. Lucas und Elijah sind nicht besonders großzügig, was Spenden angeht.«

Regan kramte in seiner Hosentasche, zog ein paar Münzen hervor und hielt sie Gamble hin. Der nahm sie, stopfte sie in seine Jacke und grunzte ein Danke.

Regan und Lily gingen weiter. An der Ecke drehte Regan sich zu Lily um. »Also, hier trennen sich unsere Wege.« Er warf ihr einen Blick unter seinen dichten Wimpern zu. Sein Gesicht war unlesbar. Der Augenblick dehnte sich endlos. Regan schob die Hände in die Taschen und schaute auf die belebte Straße.

Lily verzog das Gesicht. »Sehr komisch.«

Er warf ihr einen verduztten Blick zu. »Das sollte kein Witz sein. Das hier ist die Stadtgrenze. Ab hier bist du in Sicherheit.«

»Von wegen. Du wirst mich nicht los, bis du mir verrätst, wo ich Harris Stedman finde.«

Regan wich zurück. »Da kannst du lange warten«, sagte er und ging ein paar Schritte rückwärts, ehe er sich umdrehte und einfach davonstolzerte.

»So leicht lass ich mich nicht abschütteln.« Lily lief hinter ihm her. »Das war also Gamble? Und wer bitte ist das?«

Regan warf ihr einen Seitenblick zu. »Du musst nach Hause.«

»Ja, klar – du wiederholst dich«, antwortete Lily fröhlich und ging unbeirrt weiter. »Aber Gamble sagt, dass ein Mädchen verschwunden ist, und er hat gesehen, was mit ihr passiert ist. Und das hat etwas mit mir zu tun?«

»Bin mir nicht sicher, ob er's wirklich gesehen hat. Vielleicht hat er es sich nur eingebildet.«

»Versteh ich nicht.«

»Gamble . . .«, fing Regan an, dann seufzte er. »Gamble ist schizophran. Er nimmt oft seine Medikamente nicht und trinkt zu viel, weil ihm nicht gefällt, was er sieht und hört. Manchmal vermischt sich das in seinem Kopf mit der Wirklichkeit. Ich war jedenfalls nie mit einem Menschenmädchen vom Borough Market auf der Brücke.«

»Dann hat er also Visionen oder so?«, fragte Lily, während sie in Richtung Blackfriars gingen.

»Dinge, die in der Zukunft liegen, die vielleicht passieren werden.«

Lily hielt abrupt an. »Warte mal – er kann in die Zukunft sehen? Hast du nicht gerade gesagt, dass er schizophran ist?«

Regan drehte sich um und zuckte die Schultern. »Das eine schließt das andere nicht aus. Er hat viele verschiedene Zukunfts-Visionen. Wie soll er da wissen, welche tatsächlich eintreten wird? Das Trinken hilft gegen die Visionen, wenigstens eine Zeit lang. Bis er Dinge sieht, weil er betrunken ist. Den Unterschied merkt er oft nicht. He, willst du weiter den Sidekick spielen oder was?« Er zeigte mit dem Daumen über die Schulter in Richtung Fluss. Schweigend gingen sie zur Southwark Bridge.

»Sidekick«, brummte Lily und ihre Finger schlossen sich um das Telefon in ihrer Tasche.

»Na los, jetzt ruf schon an«, sagte Regan, ohne sie anzusehen. »Aber überleg dir gut, was du sagen willst.«

»Ich wollte nicht telefonieren«, log Lily. *Nur eine SMS schreiben.*

»Na, dann eben texten oder was ihr heutzutage so macht.«

Lily ließ empört das Telefon los. »Was ihr heutzutage so macht? Was soll das denn heißen?«

»Ihr Menschen. Der Rest sind Eldritche-Wesen.«

»Eldritche-Wesen? Und was meinst du mit ›der Rest‹? Es gibt doch nur Menschen.« Lily musste rennen, um mit ihm Schritt zu halten, als er sich durch den Menschenstrom auf der Brücke schlängelte. Die Leute wichen ihm instinktiv aus, obwohl sie ihn kaum wahrzunehmen schienen.

»Das zeigt nur, dass du keine Ahnung hast. Bis vor einer Stunde hättest du noch geschworen, dass es keine Hunde mit zwei Köpfen gibt.«

»He, warte mal.« Lily packte ihn an der Jacke und Regan drehte sich um. »Soll das heißen, du bist was anderes?«

Er schaute auf ihre Hand an seiner Jacke.

Lily ließ ihn los. »Ich meine, dass du . . . kein Mensch bist?«

Sein schönes Gesicht blieb unlesbar. »Was denkst du denn?« Er wandte sich ab, lief die Treppe hinunter und ging am Themseweg entlang. Lily rannte hinter ihm her.

Überall überdachte Stände – Metzger, Fischer, Austernfischer und Gewürzhändler, die alles verkauften, was man sich nur vorstellen konnte. An einem Stand wurden Fasane und Enten angeboten, die an den Hälsen aufgehängt waren und schlaff herunterbaumelten. Daneben eine Saftbar. Die Luft war erfüllt von Kaffeeduft und dem Geruch nach frisch gebackenem Brot, dann stank es plötz-

lich penetrant nach gebratenen Zwiebeln. Der Markt wimmelte von Menschen. Viele standen an der Ecke des Pubs, tranken Bier aus Plastikbechern und unterhielten sich lautstark. Regan hielt vor einer Holzbude mit Brownies an.

»Entschuldige bitte die Störung«, sagte er zu dem Mädchen hinter der Theke. Lily unterdrückte ein Grinsen. Heiße, dunkle Typen mit coolen Tattoos redeten normalerweise nicht, als wären sie direkt aus Oliver Twist entsprungen. »Ich suche einen Obststand.«

Das Mädchen strahlte ihn an. Sie konnte wohl nicht anders. »Welchen?«

»Weiß nicht. Wie viele gibt es denn?«

Lily sah, dass das Mädchen ihn buchstäblich mit den Augen verschlang. *Ja, er ist echt sehenswert. Aber jetzt ist auch mal gut.*

»Also erstens die Shadbolts. Alter Familienbetrieb. Seit Generationen.«

»Das wird es sein. Ist da manchmal ein junges Mädchen dabei?«

»Meinst du Vicky? Das ist genau dort drüben, unter den Arkaden.«

Das Mädchen deutete in die Richtung.

»Danke.« Regan lächelte sie an.

Unter einer der größeren Arkaden stand ein hochgewachsener Mann und legte Obst in die Auslage. Regan ging zur nächsten Arkade und lehnte sich gegen einen Backsteinsims. Er zog Lily am Ärmel zu sich her.

»Was machen wir hier?«

»Gambles Vision checken. Aber höchstwahrscheinlich kommt der Täter aus dem engeren Umkreis des Mädchens. Jemand, den sie gut kennt, wahrscheinlich ein Familienmitglied.«

»Und?«

»Wenn es stimmt, geht es mich nichts an. Dann ist es ein Menschenproblem.«

»Ach ja? Und dann drehst du dich einfach um und gehst?« Lily warf ihm einen Seitenblick zu.

Ragen zuckte die Schultern. »Ja. Die meisten Menschenmädchen werden nun mal von Verwandten ermordet und nicht von Bandoggen.«

»Ich glaub's ja nicht«, murrte Lily und verschränkte die Arme. »Und was ist jetzt der Plan?«

»Gibt keinen.«

»Wieso? Was soll das heißen?«

Wieder zuckte er die Schultern. »Ich kann das Mädchen nicht suchen, weil ich erstens keine Zeit habe und zweitens nicht wüsste, wo ich anfangen soll. Keine Ahnung, was in euch Menschen vorgeht.«

An dem Stand drüben kippte eine Schüssel mit Äpfeln um, gefolgt von lautem Fluchen. Der große Mann – Shadbolt vermutlich – trat wütend gegen die Kiste, bis sie zerbrach und das Obst aufs Pflaster kullerte. Er trat noch ein paarmal dagegen, dann schlug er verzweifelt die Hände vors Gesicht.

Lily runzelte die Stirn. »Sollen wir mit ihm sprechen?«

»Warum?«

»Weil er so durch den Wind ist – vielleicht weiß er was.«

»Du glaubst doch nicht, dass der Mann erfreut ist, wenn ich bei ihm auftauche und ihn nach seiner vermissten Tochter frage?«

Lily musterte ihn von Kopf bis Fuß. »Nein, wahrscheinlich nicht. Aber was ist mit mir?«

»Wieso? Was soll mit dir sein?«

»Ich könnte seine Tochter doch kennen. Wir sind im selben Alter.«

Regan zog die Augenbrauen hoch und verschränkte die Arme.
»Na gut – wenn du meinst.«

Lily richtete sich auf und ging zu dem Stand hinüber. Der Mann räumte mit grimmiger Miene die zertrümmerte Kiste weg.

»Mr Shadbolt?«

»Was ist?« Er drehte sich zu ihr um.

Lily wich zurück. »Tut mir leid. Ich wollte nur zu . . .«

»Vicky? Meiner Vicky? Kennst du sie? Weißt du, wo sie ist?«

»Nein, ich dachte, sie ist vielleicht hier . . .«

»Ist sie eben nicht. Vicky ist gestern Nacht nicht nach Hause gekommen. Weißt du, wo sie sein könnte? Oder bei wem? Ich habe ihre ganzen Freunde durchtelefoniert. Dachte, sie hat vielleicht einen Freund – weil sie in letzter Zeit so oft weg war und spät nach Hause gekommen ist –, aber niemand weiß was.«

»Nein, tut mir leid, ich weiß auch nichts. Ich kenne sie noch nicht so lange . . .«

Mr Shadbolt schüttelte den Kopf und starrte auf die Sperrholzteile in seiner Hand. »Wenn ich doch nur wüsste, wo sie sein könnte! Vielleicht ist es meine Schuld – sie hat es nicht leicht mit mir. Sie muss zu viel arbeiten. Und du weißt ja sicher, dass sie mit meiner Neuen nicht zurechtkommt. War schwierig in letzter Zeit . . . Geldprobleme und so . . .«

Lily sagte nichts.

Der Mann seufzte. »Wenn sie sich bei dir meldet, sag ihr, dass sie nach Hause kommen soll, ja?«

»Sicher, klar, mach ich. Und jetzt muss ich gehen.« Lily deutete mit dem Daumen über ihre Schulter.

Der Mann seufzte wieder und ließ die Schultern sinken.